

wurden möglicherweise die Steine für die großen Erweiterungen im 15. und 16. Jahrhundert am Schloss Homburg gebrochen. Dafür spricht auch die gute Transportanbindung des Steinbruchs in das unterhalb gelegene Tal zwischen Elsenroth und Stockheim, von wo ein direkter Weg über Holsteins Mühle zum Schloss führte.

An dieser Stelle sei dem Grundstückseigentümer des Hochgerichts, Herrn Karl-Heinz Schumacher aus Wiehl-Kleinfischbach, ganz herzlich für die Erlaubnis zur Untersuchung und sein Interesse am Fortgang gedankt.

Literatur: DORFGEMEINSCHAFT AUF DER HARDT (Hrsg.), Homburger Dörfer im Wandel der Zeit (Gummersbach 1990) 33–36. – H. NICKE, Die Brüderstraße – Aus der Geschichte der alten Landstraße von Köln nach Siegen (Wiehl 2000) 130 f. – OBERBERGISCHER KREIS (Hrsg.), Museum Schloß Homburg (Gummersbach 2001) 12–16.

FRECHEN, RHEIN-ERFT-KREIS

Neues über Frechener Steinzeug- und Irdenwareöfen

Achim Kass

Im Winter 2003/2004 zeigten sich beim Neubau eines Wohnhauses in der Alten Straße erneut drei eng benachbarte gut erhaltene Keramikbrennöfen. Ein klassisch angelegter, ostwestlich gerichteter Steinzeugofen von 6,60 x 3,70 m lag mittig auf dem Grundstück und stammt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Abb. 157). Seine Kuppel war eingestürzt. Im übrigen war er sehr gut erhalten und konnte vollständig untersucht werden. Er besaß ein spitz zulaufendes Ende im Osten. Hier befand sich die Öffnung, durch welche der Ofen bestückt wurde. Interessant war die Konstruktion einer aus Tonsteinen gesetzten bogenförmigen Mauer, die klammerartig an die Außenecken der Seitenwände angesetzt war. Der dadurch entstandene schmale Eingangsbereich bestand aus verziegeltem Lehm. Unmittelbar an diesem Bereich endeten die drei spitz aufeinander zulaufenden Züge. Der Brennraumboden nahm den gesamten Innenraum ein und bestand aus rechteckigen Tonsteinplatten. Im vorderen Bereich über der Feuerung war das Niveau des Brennraumbodens um ca. 0,30 m abgesunken, da durch eine massive Störung der südliche Gewölbebogen über der Feuerung eingestürzt war. Die drei steil ansteigenden Züge wurden durch zahlreiche noch *in situ* befindliche Krummsteine überbrückt. An die Ofenbrust waren zwei Pfeilervorlagen angesetzt. Zwei Gewölbebögen überspannten die halbkreisförmige Feuerung, an deren Scheitelpunkt eine rechteckige Schür- und Ascheöffnung eingelassen war. Offensichtlich hatte man bei diesem Ofen auf getrennte Öffnungen verzichtet. Dies lässt sich mit Sicherheit sagen, da die

Wandung recht hoch erhalten geblieben war. Erstmalig konnte hier ein mit rechteckigen Tonsteinplatten gepflasterter Boden einer Feuerung dokumentiert werden (Abb. 158). Bei bisherigen Untersuchungen von Steinzeugöfen in Frechen bestanden die Böden der Feuerung lediglich aus verziegeltem Lehm. Es ist aber zu berücksichtigen, dass nicht jede Grabung die Sohle der Feuerung erreichte, da diese häufig unterhalb der Baugrubensohle lag. Insgesamt fünf Putzschichten an den Ofeninnenwänden weisen auf eine lange Nutzungsdauer hin. Gebrannt wurden in diesem Ofen Bartmannkrüge, Flaschen und Apothekengefäße.

An der südlichen Baugrubengrenze lag ein Ofen bisher unbekannten Typs (Abb. 159). Etwas mehr als die Hälfte des Befundes lag unter der abgebochten Baugrubenkante und konnte daher nicht vollständig untersucht werden. Im Norden schnitt er den oben beschriebenen Steinzeugofen, wodurch es bei Letzterem zu den massiven Störungen im Bereich der Feuerung kam. Der ebenfalls ostwestlich gerichtete Ofen hatte eine Länge von 7,28 m. Seine Breite kann auf 4,60–4,80 m geschätzt werden. Er ist in einen älteren Ofen hineingesetzt worden, von dem bis auf die Außenwände keine weiteren Bestandteile sicher zugeordnet werden konnten. Offensichtlich wurde ein- und derselbe Ofen erneuert. Zunächst schien es sich auch hier um einen Steinzeugofen zu handeln, dafür sprach der komplette Aufbau aus Tonsteinen und ein Brennraumboden, der über die Feuerung reichte und, soweit einsehbar, vollständig erhalten war. Obwohl nur der nördliche Zug und eine Rippe freigelegt wurden, kann angenommen werden, dass hier insgesamt



157 Frechen. Blick auf den Steinzeugofen des 17. Jahrhunderts.

zwei Rippen, zwei randliche Züge sowie ein mittlerer Zug vorhanden waren. Über die Ofenbrust und entsprechende Pfeilervorlagen lassen sich keine Angaben machen, da diese Elemente fast vollständig unter der Baugrubensohle lagen. Vom Gewölbe der Feuerung konnte nur der obere Scheitelpunkt freigelegt werden.

In diesem Ofen ist kein Steinzeug gebrannt worden. Es fehlte hier die Anflugglasur an den Innenwänden und in den Zügen, auch der umgebende Löss war längst nicht so stark verziegelt wie beim benachbarten Steinzeugofen. Daraus ergibt sich, dass die Betriebstemperatur hier wesentlich geringer war. Scherben aus dem nördlichen Zug vor der Ofenbrust zeigen, dass hier zuletzt blau bemalte Irdenware vom Übergang des 18. zum Anfang des 19. Jahrhunderts gebrannt wurde.

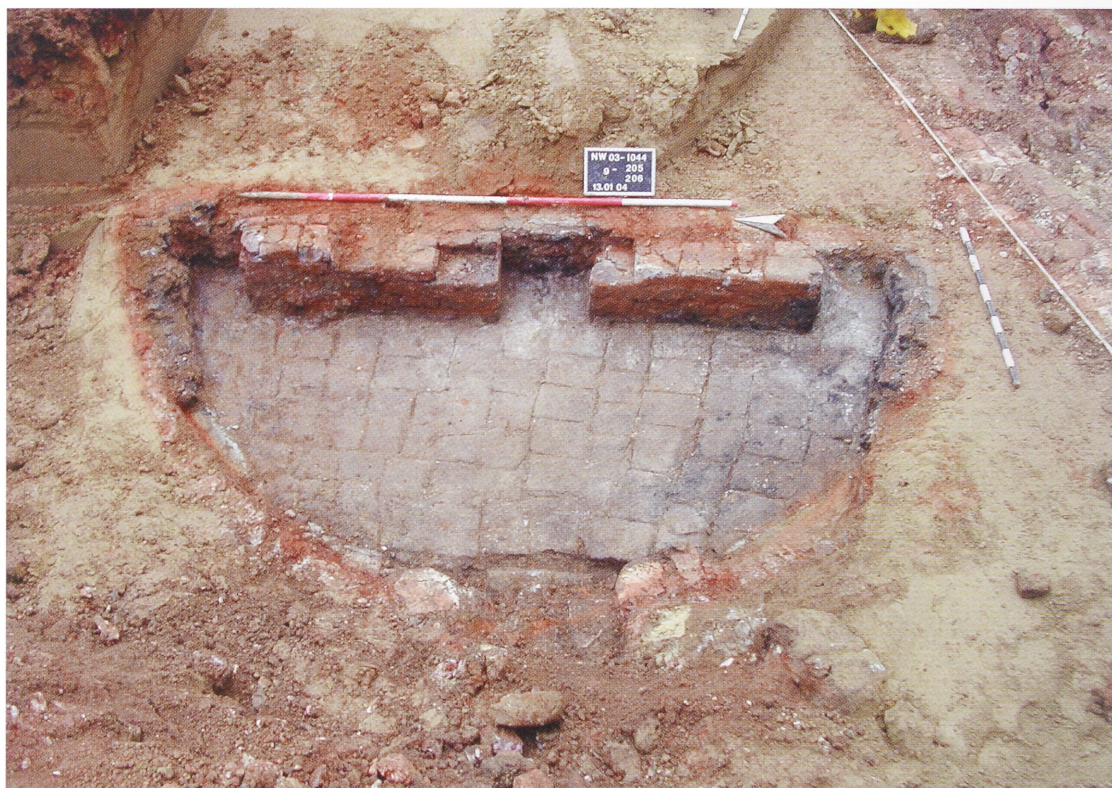
Folgende Konstruktionsmerkmale unterscheiden den hier vorgefundenen Ofen von einem Steinzeugofen: die Form des ungewöhnlich großen Ofens ist nicht gedrungen oval, sondern eher längsoval. Die Feuerung war zusätzlich durch einen rechteckigen Anbau verstärkt. Als bemerkenswertestes Detail wurde der außergewöhnlich schmale, nördliche Zug, nicht von Krummsteinen, sondern durch sechs stempelartige Streben überspannt. Ob es noch weitere Streben gegeben hat, konnte nicht geklärt werden. Während die ersten beiden Konstruktionsmerkmale bei Irdenwareöfen in der Alten Straße bereits nachgewiesen waren, sind diese stempelartigen Streben ein bisher völlig unbekanntes Element.

Bislang war nur der aus Backsteinen errichtete Frechener Irdenwareofen des 19. Jahrhunderts bekannt, der vom Kasseler Ofen das Prinzip des Ständers und

der damit verbundenen überschlagenden Flamme übernommen hatte, aber im Unterschied zu diesem Züge/Füchse unter dem Brennraumboden aufwies. Da aber in Frechen bereits seit dem 16. Jahrhundert bleiglasierte Irdenware gebrannt wurde, stellte sich die Frage nach den zugehörigen Öfen. Die jüngsten Ergebnisse lassen eine eigenständige Entwicklung erkennen, die den klassischen Steinzeugofen zur Grundlage hatte und die womöglich in dem hier neu gefundenen Ofentyp endete. Die Erforschung dieser frühen Irdenwareöfen in Bezug auf Funktionsweise und typologische Entwicklung steht erst am Anfang und bedarf noch weiterer Untersuchungen im Frechener Stadtgebiet.

Der dritte, nordsüdlich gerichtete Ofen, ein klassischer Frechener Irdenwareofen des 19. Jahrhunderts, reichte über die nördliche Grundstücksgrenze und konnte daher ebenfalls nur teilweise untersucht werden. Seine genauen Maße waren nicht ermittelbar, da lediglich etwas mehr als der Kaminbereich freigelegt wurde. Vom Eingangsbereich waren nur die beiden untersten Stufen erhalten. Die westliche Kaminaußenwand reichte noch 0,76 m über die hintere Kaminwand hinaus. Abbruchspuren an ihrer Innenseite zeigten, dass der Kamin einmal umgebaut, d. h. verkleinert wurde. Bei der hier gebrannten Keramik handelte es sich um mehrfarbig bemalte Irdenware, in erster Linie Teller und Schüsseln. Glücklicherweise fand sich im Ofen die Randscherbe eines Tellers mit dem Datum 1850, so dass mit einer Aufgabe um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu rechnen ist. Die Tatsache, dass dieser Irdenwareofen den nur 8 m südlich gelegenen, völlig andersartigen Irdenwareofen abgelöst hat,

158 Frechen.
Steinzeugofen mit
gepflastertem Boden der
Feuerung von Osten.



159 Frechen. Der
Innenraum des Irden-
wareofens (18./19. Jahr-
hundert) mit den
Streben über dem
nördlichen Zug.



spricht für einen abrupten Technologiewechsel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ist ein weiteres Indiz für die Vermutung, dass der oben beschriebene ältere Irdenwareofen den Endpunkt einer kaum erforschten eigenständigen Entwicklung darstellt.

Frechen zählt zu den wichtigsten rheinischen Töpfereizentren des späten Mittelalters und der Neuzeit. Allein 600 Töpfer sind aus historischen Quellen bekannt. Archäologisch konnten bislang Reste von ca. 150 Keramikbrennöfen aus der Zeit vom 14. bis zum 19. Jahrhundert untersucht werden. Die ältesten Töpfereiaktivitäten reichen bereits ins 13. Jahrhundert zurück. Es wurden zum einen Steinzeug vor allem im 16. bis 18. Jahrhundert (Bartmannkrüge), zum anderen Irdenware hergestellt. Die grüne, bleiglasierte Art wurde seit dem 16. Jahrhundert gefertigt, die mehrfarbige vom 17. bis ins 19. Jahrhundert.

Literatur: K. GÖBELS, *Rheinisches Töpferhandwerk* (Köln 1971, Nachdruck 1985). – J. TZSCHOPPE, *Ausgrabungen von Keramikbrennöfen – worauf man/frau achten sollte*. In: U. MÄMPEL/W. ENDRES (Hrsg.), *Der keramische Brand. Beitr. 32. Internat. Hafnerei-Symposium Arbeitskr. Keramikforsch. (Bremen 1999)* 111–118. – C. ULBERT, *Öfen ohne Ende. Arch. Deutschland H.1, 2004*, 48 f.